

## **Gut beschuht und sehr beflügelt**

Diese Zeichnungen. Ich staune, dass jemand so etwas kann. Die wie beiläufig mit dem Pinsel hingelegte, hingestellte, hinbewegte „Königin der Farben“ beispielsweise. (In der freien Hand, stelle ich mir vor, hält die Zeichnerin ein Honigbrot.) Um wirklich etwas über diese Kunst zu sagen, müsste man eine Pinsellinie nacherzählen, ihr mit dem Schreib-Fluss folgen können.

Die Königin hat den Körper einer gewöhnlichen fülligen Frau. Wäre es der einer Tänzerin, hätte ich schon umgeblättert. Die Königin tanzt ihre unbändige, hin- und mitreissende Lebensfreude - zusammen mit Getümen und Ungetümen, einem ganzen Kosmos, der hier im Tanz gerade eben zu entstehen scheint.

Genau besehen tanzt die Königin der Farben durch das ganze Bilderbuch hindurch: sie tanzt auch ihre Herrschsucht (von der sie befreit werden wird), ihre Wut, ihren Schreck, ihre Trauer. Unbändig ist sie ebenfalls von Anfang an; und es gelingt ihr, selbst da noch unbändig zu bleiben, wo sie sich neu und näher mit den Farben, ihren ehemaligen Untertanen, verbindet. Aus Befehlen und Gehorchen wird Freiwilligkeit und Zusammenspiel. Die Königin überwindet eine tiefe Krise. Überzeugend löst sie ein Problem, das alle Menschen beschäftigt, die enge Bindungen mit anderen riskieren. Ein solcher Stoff in einem Bilderbuch? Ja, auf 64 Seiten, im Formätchen 14,5 x 21,5 cm.

Woher kommt die eigentümliche Überzeugungskraft von Jutta Bauers Bildern? Sie unternehmen scheinbar nichts, um mich zu überzeugen. Sie sind da, nicht als Vorschläge, so könnte es sein, sondern als sanfte Behauptung: So ist es. Und der Betrachter nimmt das fraglos an. Natürlich, so muss es sein. Er hat bisher nur nicht daran gedacht.

Die Königin der Farben ist eine Frau wie viele andere und eine Königin. Ihre Anmut besteht gerade in der Verbindung des Besonderen mit dem, was man für alltäglich hält. Das gilt auch für die Anmut von Jutta Bauers Kunst. Die Frage nach der Grazie (was auf Italienisch tiefsinnigerweise auch Gnade bedeutet) geht auf ein Geheimnis, dem man beiwohnen, das man aber nicht ausplaudern kann. Fertigkeit und Fügung wirken da irgendwie glücklich zusammenzusammen. In ihrer Dankesrede zur Verleihung des „Katholischen Kinderbuchpreises“ hat die Künstlerin davon gesprochen: „Ich hatte viel Glück.“ Damit zitierte sie einen zentralen Satz aus dem prämierten Buch „Opas Engel“. Als Haltung solchem Glück gegenüber empfiehlt sie sich selber - und sprach es auch aus, obwohl es peinlich war - die altmodische Demut.

### **Derselbe Gedanke in Grün:**

Zum Unverwechselbaren von Jutta Bauers Zeichnungen gehört eine betonte, oft geradezu überbordende Gewöhnlichkeit. In ihren Comics für die Zeitschrift „Brigitte“ hat sie sehr normale Frauen ironisch, selbstironisch in ihren Sorgen und Sehnsüchten gezeigt. In den Bilderbüchern um den Jungen Juli passiert, was einem Jungen halt passieren kann. Jutta Bauers Menschen sind immer, oder immer auch, jedermann, jedefrau, jedeskind. Ihr Tag ist der Alltag, in dem durchaus auch Engel sich nützlich machen, gute Geister, die mehr Augenmass und Realitätssinn haben als ihre Schützlinge. Wie ich aus „Engel & anderes Geflügel“ weiss, greift das bodenständige himmlische Hilfspersonal auch mal nach einer Taschenlampe, wenn einem Jungen eine kleine Erleuchtung geschenkt werden soll.

Bild: Opas Engel (Der Engel hält dem Räuber die Augen zu)

Opas Engel, eine schwere, aber flugfähige Engelin, begleitet ihren Schützling auf einer Art Hindernislauf durch sein Leben. Er bewahrt den Jungen vor tiefen Löchern, bösen Räufern, bissigen Hunden und den Mann vor der Willkür von Nazioffizieren und feindlichen Granaten. Er unterstützt ihn beim Tragen von Säcken, beim Melken, Musizieren, und er freut sich über seine Liebe, die Geburt eines Kindes, dann eines Enkels. Dass Opas Vertrauensseligkeit einen solchen Bodygard braucht, ihn zum Helfen einlädt, ja sogar verführt, zeigt deutlich die Szene mit dem Räuber. Ein schwerer Mann mit einer schweren Keule und ein Junge, munter wie ein Vogel. Bei so viel vergnügter Ahnungslosigkeit bleibt dem Engel nicht anderes übrig als ein Schutzengel zu sein. Blau konturiert und farblos wie die Luft, bringt er - man wundert sich über die Ökonomie der Mittel - eine ganz andere Dimension in das Lebensspiel. Dass ausgerechnet er, der sonst dem Klischee nahesteht, als Individuum erscheint, der Junge und der Räuber dagegen als Typen gegeben sind, ist eine ganz erstaunliche Erfindung. Um Jutta Bauer diesen Engel zu glauben, braucht man nicht gläubig zu sein.

Goethe hat seine Gedichte einmal pauschal als Gelegenheitsarbeiten bezeichnet. Mit dieser Art der Produktion gleicht er Jutta Bauer - oder sie ihm. Viele ihrer Zeichnungen, darunter gerade die gelungensten, sind aus sehr konkreten, und das heisst zuweilen auch engen, Lebensumständen hervorgegangen, die für andere Künstler hindernde Umständlichkeiten gewesen wären. Der Sohn Jasper, heute 18-jährig, war lange ein Hauptumstand. Für die Figur des kleinen Juli, dem Helden einer ganzen Reihe von Kinderbüchern, ist er seiner Mutter wohl Modell gestanden. Die Bilderzählung „Schreimutter“ war zuerst ausschliesslich ein Reue- und Versöhnungsgeschenk für den angeschrieenen Sohn. Zur Publikation kam es erst Jahre später.

„Selma“, das winzigste Buch mit der grössten Auflage, ist ein reines Gelegenheitswerk. Eine Lücke auf dem vorbereiteten Druckbogen eines befreundeten Druckers kam der Künstlerin gelegen. Der verfügbare Platz, ein schmaler Streifen, und die bescheidene Auflage waren gerade richtig für einen „Privatdruck“, eine Jahresendgabe für den Bekanntenkreis. Da der Drucker feste Termine hatte, musste die Sache in wenigen Tagen stehen. Welche Sache? Die Antwort kam aus dem Äther. Im Radio wurde eine alte Bäuerin nach ihrem Leben befragt. Auf die verschiedensten Fragen, die sie offenbar teilweise nicht mehr genau verstand, gab sie drei, vier Antworten, immer die gleichen: Dann gehe ich heuen, dann koche ich für die Kinder... Beschränktheit oder Weisheit? Was auch immer: es führte zu einer sehr weisen Geschichte.

„Selma“ entstand schliesslich in einer Nacht. Das Schaf, das so heisst, findet sein Glück in dem, was es gerade tut - bei Sonnenaufgang etwas Gras fressen, mit den Kindern reden, dann etwas Sport machen - und in der verlässlichen Folge dieser Tätigkeiten. Ein solcher Stoff in einem Bilderbuch? Ja. In mehr als hunderttausend Exemplaren. Jutta Bauer erreicht damit ein Publikum, das keine zen-buddhistischen Veranstaltungen besucht, wo man derlei lernen könnte.

Das kreative Potential der Umstände ist unerschöpflich. Wer von Ispiration spricht, denkt in der Regel an eine Art Einflüsterung der Musen. Jutta Bauers beste Muse heisst Gelegenheit. Ginge es mit rechten Dingen zu, wäre sie längst als zehnte in die Schar der klassischen Musen aufgenommen. Da es aber mit anderen Dingen zugeht als mit rechten, bleibt sie ein Geheimtip. Im Gegensatz zu den übrigen Musen hat die Gelegenheit einen Schopf, an dem man sie packen muss. Was nicht immer gelingt. Die Gelegenheit wird oft gar nicht oder nicht rasch genug als solche erkannt.

Ihre weisesten Geschichten macht die Künstlerin, um, wie sie sagt, sich selber gut zuzureden. Dieses Reden ist zu einem schönen Teil ein Zeichnen. Jutta Bauer zeichnet sich gut zu. Sie muss es überzeugend tun, damit sie sich selber glaubt. Das Schaf Selma, um bei diesem Beispiel zu bleiben, lebt ihrer Zeichnerin und uns etwas vor, das einfach scheint, das wir nur abzugucken und nachzumachen brauchen. Es lebt eine alte Weisheit, die nicht als Mahnung auftritt, sondern als Erinnerung an Fähigkeiten, die häufiger schlummern als wach sind: Auch so kannst du leben, denk daran, wenn Ehrgeiz, Sehnsucht, Ungeduld dich von hier wegreißen wollen. Näher an der Gegenwart und am Alltäglichen ist das Leben leichter, dichter, nahrhafter. Und am Ende auch schöner. So unauffällig schön wie das Gras.

Bild: Schreimutter (Der junge Pinguin fliegt auseinander.)

Was Jutta Bauer uns überbringt, sind gute Nachrichten aus einer bewohnbaren Welt. Doch deren Wohnlichkeit ist durchaus nicht selbstverständlich. Es gibt die Unbehausten (in „Opas Engel“ ist es Josef mit dem Judensterne) und eine Ahnung von Verlassenheit. Man blättert weiter. Die Ahnung hat einen kalt gestreift. Beim nächsten Lesen schlägt man an dieser Stelle zwei Seiten aufs Mal um - oder man verweilt. Wohnen, Beisammensein ist bedroht, merkt man, ist kostbar.

In der Fabel „Schreimutter“ verliert der kleine Pinguin seine allerengste Heimat, seinen Körper. Das Geschrei der Mutter lässt ihn „auseinanderfliegen“. Mutterseelenallein sind seine Beine unterwegs durch Schneefelder, Wüsten, Ozeane. Was den Zusammenhalt verloren hat, vereint sich wieder, das wissen wir inzwischen. Und doch erleben wir frisch

den stechenden Schmerz der Trennung und die Wonne des Wiederfindens. Jutta Bauer hat hier eine wunderbare Entschiedenheit erreicht, eine Vertiefung des Alltäglichen ins Mythische. Sie erzählt uns von dem Land, aus dem wir alle her sind.

*Jürg Schubiger*

Katalogtext für Ausstellung Museen Troisdorf und Hamburg